

Ulrich Hinse

BLUTIGER RAPPS

Ein Staatsschutz-Roman aus
Mecklenburg-Vorpommern

Impressum

Ulrich Hinse

Blutiger Raps

Ein Staatsschutzroman aus Mecklenburg-Vorpommern

ISBN 978-3-86394-350-9 (E-Book)

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

„Wer das Unmögliche nicht wagt, wird das Mögliche nicht erreichen.“ (Michail Bakunin)

DIE WOHNGEMEINSCHAFT

Timo saß auf den steinernen Stufen der Kirchentreppe und beobachtete den Informationsstand der „Kameradschaft Adlerhorst“, der mitten auf dem Marktplatz der mecklenburgischen Kleinstadt aufgestellt worden war.

Vor zwei Stunden waren die fünf Skinheads gekommen, hatten einen großen Sonnenschirm und einen Tapetentisch aufgestellt, eine Vielzahl von Broschüren exakt ausgerichtet auf dem Tisch verteilt und zum Schluss zwei große Laken aufgespannt, auf denen in großen gotischen Buchstaben zu lesen war: Das Boot ist voll - Arbeit nur für Deutsche - und - Bürger wehrt Euch - Keine Graffiti -.

Adrett sahen sie aus, die fünf Skinheads. Die Glatzen frisch poliert, weiße Oberhemden mit schwarzer Krawatte, schwarze Bomberjacke, schwarze Jeans, die mit zwei halben Schlägen aufgekrepelt den Blick auf die glänzenden schwarzen Springerstiefel mit den weißen Schnürsenkeln ermöglichten. Herausfordernd musterten sie die vorbeihastenden Menschen, die am Samstagmittag in der Innenstadt noch ihre Wochenendeinkäufe erledigten. Lediglich ein älteres Ehepaar hatte den Stand aufgesucht und sich auf ein Gespräch eingelassen.

Es war keine kontroverse Unterhaltung, stellte Timo fest und hatte den kritischen Seitenblick der Alten sehr wohl bemerkt. Es war dabei auch um ihn gegangen, nachdem alle sieben unverhohlen zu ihm herüber geblickt und er die Handbewegung des größten und kräftigsten der Skins richtig gedeutet hatte.

Er war so ganz anders. Nicht dass er wesentlich mehr Haare auf dem Kopf gehabt hätte wie die fünf Kameraden unter dem Sonnenschirm. Seine Frisur bestand aus einem drei Zentimeter breiten Streifen, der von der Stirn bis in den Nacken lief. Über der Stirn waren die Haare grasgrün, wechselten in der Mitte zu einem karmesinrot und endeten im Nacken quittegelb. In den Augenbrauen und in den Ohrläppchen blinkten Piercingringe. Seine verwaschene Jeansjacke, die eine Waschmaschine schon lange nicht mehr gesehen hatte, war ausgefranst und die Knöpfe waren auch nicht mehr vollzählig. Auf dem schmutzigen T-Shirt, es dürfte vor längerer Zeit einmal weiß gewesen sein, war mühsam das Wort „Antifa“ zu lesen. Die schlabberige Hose war zerrissen und die ausgelatschten Turnschuhe hatten schon lange keine Bürste mehr gesehen.

So saß er auf den Kirchenstufen und hatte den Leinenbeutel mit seinen Habseligkeiten neben sich gelegt. Sein Hund, ein Produkt aller freilaufenden Hunde der Stadt und wenig Angst einflößend, hatte es sich neben ihm bequem gemacht, seine Schnauze auf den Beutel gelegt und schlief.

Bruno, so hieß der Hund, hatte sich im Gegensatz zu dem älteren Ehepaar nicht von dem voluminösen Rülpsen stören lassen, mit dem Timo seinem Völlegefühl nach dem letzten Schluck Bier aus der Dose Luft gemacht hatte. Just zu dem Zeitpunkt, als das Ehepaar an ihm vorbeigegangen war.

„Haste mal ne Mark?“, hatte er den alten Mann angequatscht, als dieser mit seiner Frau an ihm vorbeiging. Der hatte aber nicht reagiert und war so eilig weitergegangen, dass seine

Frau, die in jeder Hand eine schwere Einkaufstasche schleppte, kaum nachgekommen war. Timo fand, dass der Rülpsler die richtige Antwort darauf war. Diese Spießer gingen ihm auf den Keks. Deshalb wunderte er sich auch nicht, als ausgerechnet die beiden die ersten Besucher des Infostandes waren.

Timo griff in den Leinenbeutel, zog eine neue Dose heraus und riss sie auf. Das Bier war warm geworden, schäumte aus der Dose und tropfte auf das T-Shirt und die Hose. Es war ihm egal. Er lehnte sich zurück, blinzelte in die Sonne, kaute an den Fingernägeln, spülte die kleinen Hornraspel mit einem großen Schluck hinunter und verschaffte sich erneut mit einem Rülpsler Erleichterung.

Die fünf Adretten am Tisch mitten auf dem Platz kannte er. Er war mit ihnen zusammen zur Schule gegangen, bis sich ihre Wege trennten, als er zum Gymnasium gewechselt war. Der mit der wegwerfenden Handbewegung war Daniel Speck - Nomen est omen -, der sich von seinen Freunden seit einiger Zeit Dolph rufen ließ. Schon in der Grundschule, er und Timo waren in die gleiche Klasse gegangen, hatte er das große Wort geführt und jedem Prügel angedroht, der nicht blitzschnell seiner Meinung war. Wer nicht schnell genug reagierte merkte, dass es nicht nur bei einer Drohung blieb. Schon allein deshalb hatte Timo ihn nie gemocht und war ihm aus dem Weg gegangen. In Erinnerung blieb ihm aber, dass Dolphs Schläge um ein Vielfaches besser waren, als seine schulischen Leistungen. Der Nazi hatte schon immer schlagende Argumente, fiel ihm dazu ein und zog noch einen großen Schluck aus der Dose ab.

Die vier anderen Skins waren jünger. Sie stammten alle aus dem gleichen Wohnviertel, der tristen Plattenbausiedlung im Südosten der Stadt mit ihren stupiden, stark renovierungsbedürftigen Fassaden, und wohnten noch bei ihren Eltern in den Wohnblocks, in denen fast sechstausend Menschen zusammengepfercht lebten.

Das heißt, eigentlich stimmte das gar nicht mehr. Viele Wohnungen waren in den letzten Jahren frei geworden und teilweise wohnten in den großen Wohnblocks nur noch fünf oder sechs Familien. Da, wo zu sozialistischen Zeiten die Wohnungen bezahlbar waren, lebten heute nur noch diejenigen, denen das Geld für ein eigenes Häuschen am Stadtrand oder in den Dörfern der näheren Umgebung fehlte. Viele waren auch in andere Bundesländer gezogen. Dorthin, wo es Arbeit gab.

Er selbst hatte sich noch vor dem Abitur davongemacht. Seinen Eltern war es egal gewesen. Vielleicht hatten sie sich sogar gefreut. Vielleicht hatten sie es auch noch gar nicht bemerkt. Sein Vater, eigentlich war es sein Stiefvater, hatte, als sein Arbeitsplatz nach dem Zusammenbruch eines Faserplattenwerkes weggefallen war, in Berlin eine Arbeit gefunden und kam seit dieser Zeit nur noch sporadisch zu Besuch. Das war nicht weiter schlimm gewesen, da er sich sowieso wenig um ihn gekümmert und wenn dann nur Stress wegen seines Aussehens gemacht hatte. Seine Mutter arbeitete bei einer Gebäudereinigungsfirma, musste immer früh zur Arbeit und hatte noch nie Zeit für ihn gehabt. Die ständige Abwesenheit seines Stiefvaters hatte sie nicht sonderlich gegrämt, und da das Geld immer knapp gewesen war, dürfte sie über den Auszug ihres Sohnes nicht

sonderlich traurig gewesen sein. Seit er in dem heruntergekommenen Altbau in der Stadt zusammen mit seinen Freunden hauste, hatte er sie nicht mehr gesehen.

„Hey, du Zeckensau, mach dich vom Acker, oder wir helfen dir dabei.“ Timo wurde unsanft aus seinen Gedanken gerissen. Einen Moment hatte er nicht aufgepasst und schon standen sie vor ihm. Bruno drückte seine Schnauze fester auf den Leinenbeutel und tat so, als wenn er fest schlief.

Vorsichtig sondierte Timo die Lage.

Dolph und der Jüngste aus seiner Gruppe standen weiterhin am Infostand und unterhielten sich mit zwei neuen Besuchern.

Normalos, registrierte Timos Unterbewusstsein. Von denen war im Ernstfall keine Hilfe zu erwarten.

So entschloss er sich nichts zu tun und einfach abzuwarten, nahm noch einen Schluck aus der Dose und rülpste erneut. Es klang nicht erleichternd, sondern eher gequält. Er wollte damit seine Verachtung gegenüber den drei Rechten zum Ausdruck bringen, hatte aber gleichzeitig Angst, sie würden auf ihn einschlagen.

Die Haltung der Skins war bedrohlich. Der in der Mitte wippte mit der rechten Schuhspitze auf und ab. Gleichzeitig schlug er leicht mit der rechten Faust in seine flache linke Hand. Die beiden anderen hatten ihre Beine leicht gespreizt und die Hände in Höhe des Bauchnabels in die Gürtel gesteckt.

„Mit deinem Gestank verpestest du die Luft auf dem Marktplatz. Wenn du nicht willst, dass wir dir das Laufen beibringen, verpiss dich sofort und nimm die leeren Bierdosen gleich mit.“

Der Wortführer hatte laut gesprochen und die ersten Passanten blieben in gebührendem Abstand stehen und schauten zur Kirchentreppe hinüber.

„Ihr Naziärsche seht zwar so aus wie Bullen, seid aber keine. Ich kann hier sitzen, wie ich will und nicht wie ihr wollt. Also haut wieder ab.“

„Du Zeckensau hast mich wohl nicht richtig verstanden“, brüllte der Wortführer laut los und blicke sich herausfordernd um. Die Zahl der Zuschauer wuchs. Dolph hatte am Infostand seine Unterhaltung unterbrochen und betrachtete mit beiden Fäusten auf den Tapeziertisch gestützt die Szene, wobei sich die Tischplatte bedenklich durchbog. Er machte aber keine Anstalten, selbst einzugreifen.

Schlagartig wurde Timo klar, dass die drei Figuren vor ihm von Dolph einen Auftrag bekommen hatten und der beobachtete, wie sie mit der Situation fertig wurden. Das machte ihm Mut.

„Dein dummes Gebrüll war nicht zu überhören, arrogantes Nazischwein“, kreischte Timo zurück, „was bläst du dich so auf wie ein Ochsenfrosch. Bist du nicht in der Lage, alleine etwas zu unternehmen. Brauchst du immer Hilfestellung durch mehrere?“

Sein mittleres Gegenüber lief rot an. Jetzt sieht er aus, wie die Nazifahne. Schwarz - weiß - rot, schoss es Timo durch den Kopf.

„Jetzt ist Schluss mit Reden. Du bist in einigen Augenblicken verschwunden oder ich dresche dir neben den bunten Haaren noch eine rote Nase und blaue Augen. Ich zähle bis drei. Eins, zwei ...“.

Die Drei erstarb dem Skinhead auf den Lippen. Seine Begleitung hatte in der Zwischenzeit gewechselt. Die beiden „Normalos“, ein untersetzter Mann von etwa 40 Jahren mit seinem gut zehn Jahre jüngeren, erkennbar sportlich durchtrainierten Begleiter, die vor wenigen Augenblicken noch am Infostand mit Dolph gesprochen hatten, hatten sich neben dem Wortführer aufgebaut. Dessen beide Helfer hatten sich verdrückt. Irritiert schaute der Skin erst nach rechts und dann nach links. Die Situation hatte sich für ihn deutlich negativ verändert.

„Können wir helfen? Werden Schlichter gebraucht?“ Freundlich erkundigte sich der Ältere der beiden Männer, wobei er seinen Blick abwechselnd auf den Skin und auf Timo warf.

Der Skin schielte über die Schulter zum Infostand. Dort hatte sich Dolph nicht von der Stelle gerührt. Er wurde unsicher, wollte aber die Situation für sich retten und natürlich auch vor Dolph bestehen.

„Nein, ich werde mit der Sache alleine fertig. Sie werden hier nicht gebraucht. Wenn Sie keinen Ärger haben wollen, verschwinden sie jetzt.“

Der Jüngere der Neuankömmlinge drückte dem Skin eine ovale Dienstmarke vor die Augen.

„Wenn hier jemand Ärger bekommt und nicht augenblicklich verschwindet, dann bist du das. Also, was ist jetzt?“

„Ist das ein Platzverweis?“, wollte der Skin wissen und befand sich schon fast auf dem Rückzug.

„Nein, ein guter Ratschlag, weil ich ein Menschenfreund bin und heute meinen guten Tag habe.“

Zögernd wandte sich der Skin ab und ging aufreizend langsam zum Infostand zurück, wo ihn seine „Kameraden“ erwarteten.

Dolph stand noch immer mit aufgestützten Händen am Tisch und beobachtete, was die beiden Polizisten jetzt gegenüber dem Punk unternahmen. Er kannte die beiden gut, ja vielleicht sogar zu gut. Sie gehörten zur Mobilien Aufklärung Extremismus, der MAEX, einer Spezialeinheit der Polizei, die sich in Mecklenburg-Vorpommern speziell um die Skinheadszenen kümmerte. Sie waren dummerweise gerade in dem Moment aufgetaucht, als er seine Leute mit dem Auftrag losgeschickt hatte, den Punk zu vertreiben. Für eine Warnung war es zu spät gewesen.

Die Neugierigen auf dem Marktplatz verliefen sich, nachdem es die erwartete Schlägerei nicht gegeben hatte.

Eigentlich hätte Dolph die Situation auf dem Niederlagenkonto abbuchen müssen. Aber davon konnte nicht die Rede sein. Die Kommentare der Schaulustigen waren ihm nicht entgangen. Das Fazit war für ihn nicht uninteressant. Gut ein Drittel war neugierig auf eine Schlägerei gewesen. Zehn Prozent hatten keine Meinung, beziehungsweise hatten diese

nicht verraten und weitere etwa zehn Prozent hatten Mitleid mit dem Punk. Aber bei fast der Hälfte hatte er deutliche Zustimmung registrieren können. Darauf konnte man doch für zukünftige Aktionen aufbauen.

Selbstzufrieden kniff er die Lippen zusammen und zog das Kinn hoch. Er sah in diesem Moment aus wie Benito Mussolini.

Timo ärgerte sich insgeheim. Das hatte noch gefehlt, dass sich ausgerechnet zwei Bullen eingemischt hatten. Das war doch das Allerletzte. Er starrte die Polizisten herausfordernd an.

„Und?“, zischte er seine Gegenüber provozierend an, „muss ich auch verschwinden?“

„Davon war nicht die Rede. Die Bierdosen sollten aber ordnungsgemäß entsorgt werden“, erklärte der Ältere. Dann drehten sich die Beamten um und verschwanden in einer Seitenstraße. „Arschlöcher“, knurrte Timo so, dass sie ihn nicht mehr hören konnten.

Bruno war wieder aufgewacht, hob das Bein und pinkelte der Einfachheit halber direkt auf die Kirchentreppe. Derweil sammelte Timo seine Siebensachen ein, nahm die leere Bierdose und trat sie in Richtung Infostand. Scheppernd hüpfte sie über das Kopfsteinpflaster und trudelte direkt vor dem Sonnenschirm aus. Die halbvolle Dose flog hinterher und zerplatzte neben dem Tisch auf dem Pflaster. Gleichzeitig rannte Timo in Richtung der Seitenstraße, in der die Polizeibeamten verschwunden waren.

Die Verfolgung durch vier der fünf Skins endete an der Hausecke, als sie erkennen mussten, dass die MAEX-Beamten ihnen interessiert entgegenblickten. Deshalb beschränkten sie sich darauf, drohend die Fäuste zu zeigen.

Als Timo die Verfolger nicht mehr auf den Fersen waren, ließ er es wieder gemütlich angehen. Er drückte sich an den Polizeibeamten vorbei, bog in die nächste Querstraße ein und mischte sich unter die Passanten.

„Haste mal ne Mark?“ Mit ausgestreckter Hand ging er auf verschiedene Leute zu und schimpfte böse hinter ihnen her, wenn sie ihn nicht beachtet hatten oder mit ebenso dummen Sprüchen reagierten. Bei mehreren alten Frauen hatte er Glück. Er ging provozierend direkt auf sie zu und hielt ihnen die dreckige Hand unter die Nase. Verängstigt griffen sie in ihr Portemonnaie und klaubten einige Münzen heraus, die sie ihm gaben. Ohne weiteren Dank ging er mit Bruno weiter, der mit hängenden Ohren hinter ihm hertrötelte.

Nach einer Stunde Bettelei hatte er keine Lust mehr. Die Geschäfte hatten geschlossen und die Passanten wurden deutlich weniger. Sonderlich erfolgreich war er nicht gewesen, was seine Laune nicht verbessert hatte.

„Komm Bruno, es ist Zeit nach Hause zu gehen.“

Bruno kannte den Weg und hatte sein Herrchen verstanden.

Er trabte voraus und verschwand in einem übel heruntergekommenen Altbau, der kurz vor dem Abriss stand. Die Fenster im Erdgeschoss waren teilweise mit Holzplatten vernagelt und die bröckelige Fassade mit Graffiti beschmiert. Die massive und mit einer dicken Holzbohle verstärkte Haustür besaß kein Schloss. Ein breites Eisenband war als Riegel von

innen vorzuschieben. So konnte niemand unbemerkt eindringen.

Jetzt stand die Tür offen. Der Flur war dunkel. Eine Lampe gab es nicht. Die Tapeten hingen in Fetzen von der Wand und waren mit verschiedenen Graffiti „verziert“.

Timo ließ die Tür offen und ging die Treppe zum ersten Stock hinauf. In den Zimmern im Erdgeschoss wohnte niemand. Sie waren leer, wenn man von dem Gerümpel absieht, das die Bewohner dort deponiert hatten. Wer durch die Fenster einsteigen und so die Bewohner überraschen wollte, sah sich einem Gewirr alter Möbel, Kisten, Dosen, Steinen und Metallschrott gegenüber. Bei einem Überfall war so genügend Wurfmunition vorhanden.

Die abgenutzten Holzbohlen knarrten verdächtig, das Holzgeländer wackelte bei jedem Tritt und drohte zusammenzubrechen.

Timo ging in sein Zimmer, das er allein mit Bruno bewohnte. Eine Matratze mit Decke, ein Hocker, ein wackeliger Schrank und ein Regal aus Brettern und Ziegelsteinen bildeten die Einrichtung. Seine Sachen waren malerisch im Raum verteilt. Der Aschenbecher auf dem Hocker, der als Tischchen diente, quoll über, in der großen Tasse schwappten die Reste von Kaffee oder Tee. Von der Decke hing eine Glühbirne nur an einer Fassung herunter. Einige halb abgebrannte Kerzen standen auf dem Fensterbrett und dem Regal. Der Leinenbeutel wurde mit Schwung in die Ecke geworfen und Timo hockte sich auf seine Matratze. Bruno legte sich ans Fußende.

Aus dem Nachbarzimmer dröhnte Heavy-Metal-Musik.

Timo dachte nach. Es war kein erfolgreicher Tag gewesen. Obwohl viele Leute in der Stadt einkaufen gewesen waren, hatte er nur einige wenige Mark erbetteln können. Die Stütze vom Sozialamt war auch fast aufgebraucht und bisher war ihm nichts Brauchbares eingefallen, die Tage bis zum nächsten Zahltag zu überbrücken.

„Scheiße, mach deine Musik leiser“, brüllte er gegen den Lärm aus dem Nachbarzimmer an und hielt sich die Ohren zu.

In der Tür erschien ein karottenroter Haarschopf über einem blassen Gesicht mit schwarzem Lippenstift und übertrieben schwarzem Lidschatten. Der Rest war bunt zusammengewürfelt. Ausgefranstes gelbes T-Shirt, löchriger schwarzer Pulli, giftgrüne schmutzige Jeans, schwarze hohe Schnürschuhe mit schwarzen Schnürsenkeln. Jenny sieht aus wie ein Totenkopf mit roten Haaren, dachte Timo und richtete sich auf.

„Na, kennst du nicht das Zauberwort mit den fünf Buchstaben? Scheiße hat sieben und ist es nicht“, giftete Jenny in den Raum.

„Du solltest froh sein, dass ich mich heute um die Küche und das Klo gekümmert habe. Beide waren voneinander nicht mehr zu unterscheiden. Du solltest dir zukünftig angewöhnen, im Sitzen zu pinkeln und deine leer gefressenen Pappsteller nicht in die Spüle zu werfen. Hast du wenigstens was zum Trinken mitgebracht?“

Timo verzog das Gesicht.

„Was mimst du hier die Hausfrau. Gib mir lieber etwas Knete, dann hole ich noch was zu trinken.“

„Du bist wohl nicht ganz klar im Kopf. Wir haben hier zwar eine Wohngemeinschaft, aber keine Einkommensgemeinschaft. Mit dieser Einstellung kannst du dich gleich bei den Nazis anmelden.“

„Womit wir beim Thema wären“, antwortete Timo genervt.

„Wir müssen heute noch beratschlagen, was wir gegen die Saubande unternehmen können. Heute hatten sie mit fünf Mann auf dem Marktplatz einen Stand aufgebaut. Es war zwar bis auf ein paar Spießler und die Bullen keiner da. Dafür haben sie mir Schläge angedroht. Dolph hatte die Führung und einige neue Leute dabei. Die sollten sich wohl beweisen und mir zeigen, was sie können.“

„Und? Wie ist es ausgegangen?“, wollte Jenny wissen.

„Knapp. Die Bullen haben sich eingemischt und da haben sie es vorgezogen, sich zurückzuziehen. Als Arbeitsauftrag haben sie von mir die Entsorgung der Bierdosen erhalten.“

„Ich weiß nicht, ob das klug war“, antwortete Jenny und zog die Stirn in Falten. Totenkopf mit Falten, dachte Timo, strich sich gedankenverloren über das Kinn und hörte weiter zu.

„Die Nazischweine suchen doch nur einen Grund, sich mit uns anzulegen. Die werden immer mehr und wir immer weniger. Wir können keine Eskalation gebrauchen.“

„He he, was sind denn das für Töne? Du willst die Idioten doch nicht gewähren lassen, oder? Die sind zwar doof wie drei Reihen Salat, aber wenn ich das richtig sehe, sind wir die Einzigen, die ihnen Stress machen. Die Bullen von der MAEX halten mit ihnen Händchen und sind auf dem rechten Auge blind. Die Politiker lassen sie gewähren und klopfen nur kluge Sprüche, und währenddessen bauen Dolph und seine Hanseln Infostände auf und sammeln neue Mitglieder. Keiner tut was, um die Ärsche einzusperren.“

„Deswegen musst du keinen Kleinkrieg provozieren, bei dem wir nur verlieren können. Wir sollten darüber nachdenken, wie wir sie wirklich empfindlich treffen können. Deine platten Provokationen gehören nicht dazu, vor allem nicht, wenn du alleine bist. Bruno ist dir da keine Hilfe.“

Timo schloss die Augen und lehnte sich zurück.

„Was schlägt meine kluge Ratgeberin vor?“

„Heute Abend, wenn wir komplett sind, setzen wir uns zusammen und diskutieren über geile Gegenmaßnahmen“, bestimmte Jenny und verschwand wieder in ihrem Zimmer. Die Musik verstummte. Timo legte sich auf seine Matratze und beschloss, ein Stündchen zu schlafen. Wenn abends diskutiert werden sollte, konnte das lange dauern.

Insgesamt zehn Personen gehörten zur Altstadt-WG, fünf Mädchen und fünf Jungs. Wenn man Bruno hinzurechnete, waren es elf. Alle waren sie im Alter zwischen 16 und 23 Jahren. Timo war der Ältteste und Tiffi Rabe die Jüngste. Sie war zu Hause ausgerissen, weil sie es nicht mehr ertrug, von ihrem Stiefvater gegängelt zu werden. Tiffi tu dies. Tiffi lasse das. Tiffi, wie siehst du heute wieder aus. Zieh dir etwas Vernünftiges an. Verunstalte dich nicht

so. Treibe dich nicht herum. Bis zehn Uhr bist du wieder zu Hause. Wenn du so weiter machst, bekommst du keine Ausbildungsstelle - und so weiter und so weiter.

Aus Protest hatte sie sich dann extra schrill angezogen, gepierct und die Haare zu einer Bürste geschnitten. Einen mörderischen Krach hatte ihr Stiefvater vom Zaun gebrochen, mit Schlägen gedroht und als sich ihre Mutter schützend vor sie stellte, hatte er sie beiseite gestoßen. Dabei war sie gestolpert, mit dem Kopf gegen die Tischkante gefallen und hatte sich eine große Platzwunde an der Stirn zugezogen. Ihr Stiefvater hatte gleich wieder den Besorgten gemimt und seine Frau in die Klinik gefahren. Das hatte Tiffany ausgenutzt, um ihre Siebensachen zu packen und zu verschwinden. Die WG hatte ihr Schutz und Unterkunft gewährt. Die anderen hier im Altbau waren alles ausgeflippte Typen, die aber jeden so akzeptierten, wie er war. Das hatte ihr gefallen und sie hatte in der zweiten Etage einen Raum für sich eingerichtet.

Nur ein Jahr älter als Tiffi war Boomer. Eigentlich hieß er Sigi Köske. Er wurde aber nur Boomer gerufen, weil er ein richtiger Streuner war. Nichts hielt ihn lange an einem Ort. In der WG tauchte er auf, wenn ihm danach war. Es war sozusagen sein Stützpunkt, den er hin und wieder einmal anlief. Wenn er dann erschien, wurde es unruhig. Er störte alles und jeden und geriet auch schon einmal mit Timo in Streit, wenn er Bruno ärgerte. Wo er herkam, hatte er nicht erzählt. Irgendwann war er gekommen, weil er von der Polizei gesucht wurde und nicht mehr wusste, wo er hin sollte. Mehr durch Zufall hatte er dann das Altstadthaus gefunden, sich dort versteckt und gehörte seit dieser Zeit dazu. Er hatte seine Bude unter dem Dach, nicht größer als eine Abstellkammer. Nur mit einer Dachluke als Fenster. Sein Fabel waren Graffiti. Nicht dass er einen besonders hohen künstlerischen Anspruch für seine Scratchings oder Tacs erhoben hätte. Er wollte einfach nur Spaß haben, wenn andere Leute sich ärgerten.

Annika Schulz und Laszlo Milar waren ein Paar und bewohnten ein großes Zimmer neben Tiffi. Beide waren schon 19 Jahre alt. Sie hatten sich vor drei Jahren in einem Ferienlager in Ungarn kennengelernt. Seit dieser Zeit waren sie zusammen. Annikas Eltern hatten gegen die Verbindung etwas einzuwenden gehabt. Da Annika nicht von Laszlo lassen wollte, zog sie zu Hause aus und mit Laszlo, der illegal in Deutschland lebte, in die WG. Seinen Lebensunterhalt bestritt Laszlo durch Gelegenheitsarbeit. Das, was ihm zum Leben dann noch fehlte, besorgte er sich durch kleine Gaunereien oder durch Bettelei.

In dem großen Raum unter dem Dach, dort wo auch Boomer seine kleine Bude hatte, hausten in einer merkwürdigen Dreierbeziehung Nene Lammers, Pia Harms und Jens Damp. Sie hatten ihren Raum mit dunkler Farbe gestrichen, dunkle Vorhänge besorgt und zwischen ihren Matratzen lag allerlei unheimlicher Trödel. Auf einem Regal stand sogar ein Totenschädel, in den sie ein Teelicht gestellt hatten. Sie bezeichneten sich als Satanisten und trieben sich oft abends und nachts auf den Friedhöfen der Stadt herum, wo sie Gleichgesinnte trafen. Die drei trugen nur schwarze Klamotten, hatten sich die Haare tiefschwarz gefärbt und die Mädchen benutzten beide einen schwarzen Lippenstift, vermutlich den gleichen wie Jenny.

Den farbenfrohen Mitbewohnern aus den unteren Etagen war es egal. Jeder sollte so

leben, wie es ihm gefällt. Aber unheimlich war ihnen doch manchmal, und nur selten ging einer von ihnen in die Dachwohnung, um die Drei zu besuchen.

Lediglich Boomer hatte seinen Spaß, und es kam häufiger zum lautstarken Streit. Vor allem dann, wenn er den Totenschädel nahm und damit durch die Wohnung kegelte.

Die drei damals Achtzehnjährigen hatten sich auf einem Friedhof kennengelernt und waren vor knapp zwei Jahren in den Altbau gezogen, da die Eltern bei ihnen zu Hause weder das merkwürdige Outfit noch die Dekorationen dulden wollten. Sie hatten es zuvor mit einer Wohnung in der Plattenbausiedlung versucht, waren aber von den Mitbewohnern derart gemobbt worden, dass sie sich in die WG flüchteten. Hier wurden sie in Ruhe gelassen.

Der letzte, der zur WG zählte, war Reinhard Neuhaus, genannt Reini. Er hatte früher das Zimmer bewohnt, in dem sich jetzt Jenny eingerichtet hatte und wohnte angeblich bei einer Freundin, die aber bisher keiner zu Gesicht bekommen hatte. Reini war fast genauso alt wie Timo, noch etwas bunter und vor allem stärker gepierct. Die Haare hatte er quittegelb gefärbt und zu einer Art Hahnenkamm toupiert und mit Bier gefestigt. Er fühlte sich offenbar aus Tradition noch immer zur WG gehörig und nahm an den Diskussionen eifrig teil. Dabei hatte er durchblicken lassen, dass er seit einiger Zeit Mitglied einer links stehenden politischen Partei war und sich sowohl dort auf kommunaler Ebene engagierte, als auch aktiv an Aktionen einer Alternative teilnahm, die sich einerseits gegen Globalisierung und Beteiligung der Bundeswehr an internationalen Einsätzen, andererseits für einen unbegrenzten Zuzug ausländischer Mitbürger einsetzte.

Er war der Meinung, dass gewaltfreie Aktionen hier wenig hilfreich wären, da sie die Bevölkerung nicht aufrütteln. Nur durch spektakuläre Taten mit Fanalwirkung sei das Interesse der sonst stupiden Mitläufer zu wecken. Hier schieden sich die Geister, was immer wieder für reichlich Diskussionsstoff sorgte.

Timo wurde durch Gepolter und lautes Geschrei geweckt. Unzweifelhaft war Boomer erschienen und hatte den Dachboden in Aufruhr versetzt. Bruno hatte sich in eine Ecke verzogen, den Schwanz zwischen die Beine geklemmt, die Schnauze fest auf den Boden gepresst und äugte ängstlich zur Tür, durch die gerade Jenny ihren Karottenkopf steckt.

„He Timo, wir treffen uns bei mir. Komm hoch. Die anderen sind alle schon da“, krächte sie in den Raum. Mühsam stemmte sich Timo von seinem Lager.

„Hast du auch was zu trinken da?“

„Ja, Wasser.“

„Feuerwasser?“

„Doofmann. Komm endlich. Wir wollen anfangen. Reini hat einen Plan, den wir diskutieren wollen.“

„Wenn es dabei darum geht, den Rechten auf die Schnauze zu hauen, dann bin ich sofort dabei.“

Jenny murmelte etwas Unverständliches und verschwand aus der Türöffnung, während Timo erst noch das Klo ansteuerte.

„Vergiss nicht dich hinzusetzen“, krächte Jenny ihm hinterher.

Timo dreht sich um und zeigte ihr den gestreckten Mittelfinger. Er nannte ihn „Effinger“ in Erinnerung an einen Fußballspieler, der damit kritische Fußballfans provoziert hatte und bundesweit damit in die Schlagzeilen geriet. Als Timo nach vollbrachter Tat zu Jenny ins Zimmer ging, war der Raum voll. Alle waren gekommen. Boomer saß auf der Fensterbank, Jenny im Schneidersitz auf dem Boden, die drei Schwarzen vom Dachboden hatten es sich auf der Matratze bequem gemacht, Reini lehnte an der Wand neben der Tür, Tiffi hatte sich ein Sitzkissen mitgebracht und Annika und Laszlo saßen neben Reini auf dem Boden und hatten ihre Füße ausgestreckt.

„Wenn du jetzt auch noch deinen Hosenstall zumachst, können wir anfangen“, giftete Jenny in Richtung Timo.

„Es ist interessant zu wissen, wo du hinguckst, wenn ich zur Tür reinkomme“, brummte Timo zurück, zog provozierend langsam den Reißverschluss hoch, zwängte sich zwischen Pia und Jenny auf den Boden und angelte sich eine der vor ihm auf dem Tischchen liegenden überreifen Bananen.

„Haste die beim Konsum geklaut?“, wollte er von Jenny wissen.

„Du bist ein ekelhaftes Arschloch“, kreischte sie zurück und drückte ihm mit der flachen Hand die Banane ins Gesicht.

Timo grinste und wischte sich mit dem Ärmel die zermatschte Masse von Nase, Mund und Wangen.

Reini räusperte sich und meldete sich genervt zu Wort.

„Könnt ihr euren Streit nicht verschieben, bis wir hier fertig sind?“

„Man wird doch noch fragen dürfen“, maulte Timo und lehnte sich zurück, um nicht Gefahr zu laufen, von Jenny eine gewischt zu bekommen.

„Also“, eröffnete Reini die Diskussion, „ich habe heute gehört, dass die Rechten auf dem Marktplatz einen Infostand aufgebaut hatten und dann mit Timo in Streit gerieten.“

„Ich habe mich mit niemandem gestritten. Ich habe nur auf der Tempeltreppe gesessen“, wandte Timo ein. Reini räusperte sich.

„Können wir uns darauf einigen mit der Diskussion anzufangen, wenn ich das Thema vorgestellt habe?“

Die Runde nickte und Boomer kicherte albern vor sich hin.

„Also es ist klar, dass die Rechten hier in der Stadt mobil machen. Es vergeht kaum eine Woche, in der sie nicht vor den Schulen und auf dem Marktplatz einen Infostand aufbauen und ihre dreckigen Thesen verkaufen. Es vergeht auch keine Woche, in der sie nicht unsere ausländischen Mitbürger verängstigen oder gar terrorisieren oder etwas gegen uns Autonome unternehmen. Den etablierten Parteien fehlt für durchgreifende Maßnahmen der Mut. Dass es nur bei Lippenbekenntnissen bleibt, können wir nicht dulden. Es hilft auch nicht, wenn wir vereinzelt versuchen, gegen Nazischweine vorzugehen oder sie zu

provozieren. Wir Antifaschisten erreichen nur etwas, wenn wir gemeinsam handeln. Nur dadurch werden wir stark. Wir haben auch in unserer Alternative bereits darüber diskutiert und ich bin heute hier, um euch die Diskussionsergebnisse vorzustellen und dafür zu werben, dass ihr euch anschließt."

„Gibt es dafür Knete?“, wollte Boomer wissen. Reini zog die Augenbrauen hoch und musterte Boomer mit einem langen Blick so intensiv, dass dieser sich unbehaglich fühlte.

„Nein, dafür gibt es keine Knete“, sagte er und fügte belehrend hinzu: „Du musst noch lernen, dass der Straßenkampf, und um den geht es hier im Wesentlichen, mehr durch unseren persönlichen Einsatz und weniger mit den Mitteln des Großkapitals geführt werden muss, wenn wir unser Ziel erreichen wollen.“

„Verkneife dir deine Belehrungen und komme endlich zur Sache“, griff Annika ein.

„Also“, nahm Reini den Vortragsfaden wieder auf, „wir sind zu dem Ergebnis gekommen, sowohl mit langfristig geplanten und teilweise überregionalen, als auch mit kleinen regional begrenzten Aktionen den Kampf zu führen.“

„Von Planungen halte ich überhaupt nichts“, wurde Reini erneut unterbrochen. Diesmal von Tiffi.

„Nun warte doch erst einmal ab, was Reini noch weiter dazu zu sagen hat. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er uns meint, wenn er von Planungen spricht. Ich plane nur meinen nächsten Besuch auf dem Friedhof“, ließ sich Nene vernehmen.

Boomer kicherte wieder albern und konnte sich nicht verkneifen, in Richtung der schwarzen Drei zu stänkern:

„Kerzen auf den Leichenherzen. Links das Mädels, rechts den Schädel und die gute Grabesluft ist Satanisten Lieblingsduft.“

Reini schloss sichtlich genervt die Augen und sammelte sich einen kurzen Moment, bevor er fortfuhr.

„Also, geplant werden die Fahrten zu großen Demonstrationen. Als da wären: G-8-Gipfel, Atomtransporte und Internationale Sicherheitskonferenz. Die Planungen dazu werden natürlich von der Alternative gemacht und auch die Busse angemietet. Es wäre schön, wenn ihr mitfahren würdet. Die Termine würde ich euch frühzeitig mitteilen. Für euch geht es wirklich nur darum, mitzumachen.“

„Wenn es schon keine Knete gibt, gibt es dann wenigstens etwas zu trinken und zu essen?“, wollte Boomer wieder wissen.

Reini entschloss sich, für die nächste Zeit Boomer einfach zu ignorieren.

„Hier in der Stadt und der Umgebung wollen wir gegen das Bundeswehrgelöbnis im Stadtpark demonstrieren und eine Gegendemo als Kontrapunkt zum Aufmarsch der Rechten setzen.“

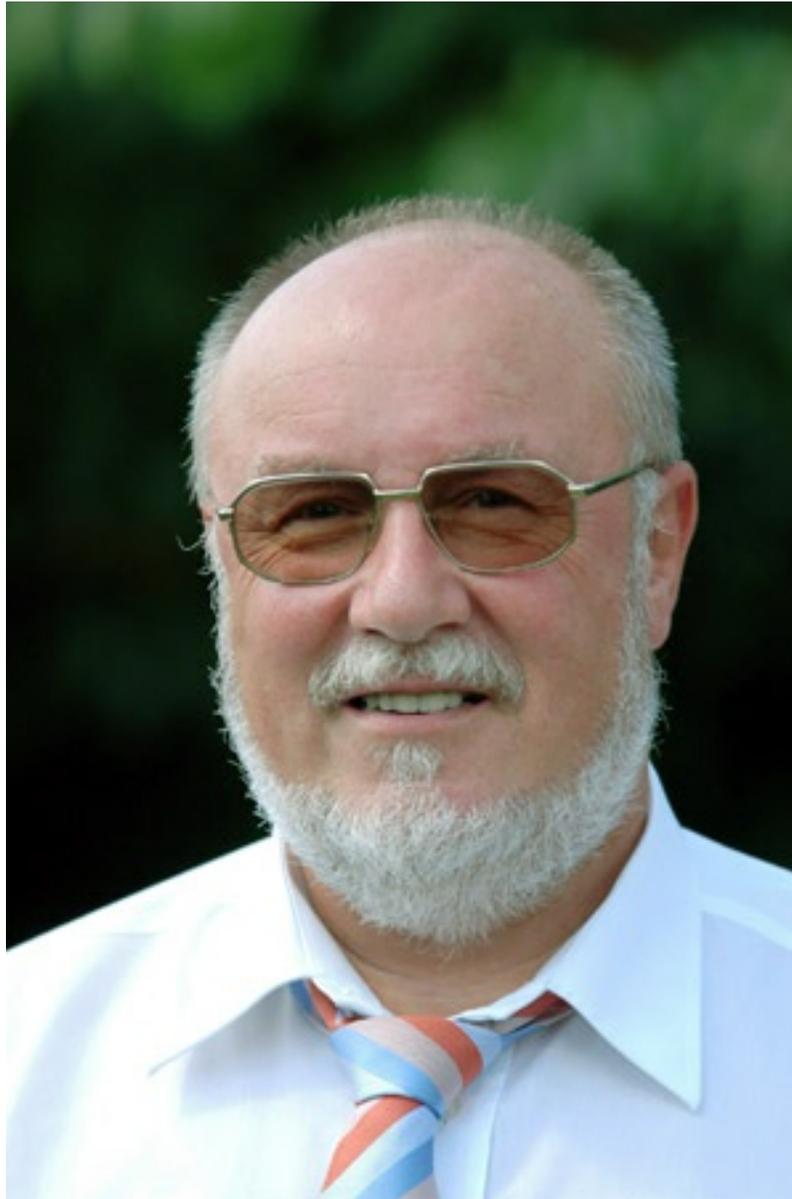
Boomer ließ nicht locker.

„Gibt es bei der Bundeswehr Erbsensuppe aus der Gulaschkanone?“

„Wenn du Idiot endlich einmal die Schnauze halten würdest, dann würden wir auch schneller fertig“, griff Jens ein, der sich noch über Boomers Schüttelreim ärgerte. Boomer streckte ihm die Zunge heraus, rutschte von der Fensterbank herunter und stakste über die ausgestreckten Beine von Laszlo und Annika zur Tür.

*** Ende der Demo-Version, siehe auch <http://www.ddrautoren.de/Hinse/Raps/raps.htm> ***

Ulrich Hinse



Ulrich Hinse, 1947 in Münster geboren, greift auf eine lange Berufserfahrung als Kriminalbeamter zurück (Bundeskriminalamt, Landeskriminalamt Mecklenburg-Vorpommern, Referent für Polizeiliche Prävention im Innenministerium Mecklenburg-Vorpommern. In Mecklenburg-Vorpommern baute er den Staatsschutz auf.

Im Jahre 2007, kurz nach seiner Pensionierung, pilgerte er zu Fuß den Camino frances von Pamplona nach Santiago des Compostela und im Jahre 2008 den Nordweg von Ribadeo.

Im Jahre 2002 veröffentlichte er seinen ersten Roman. 2005 wurde er Krimipreisträger der 10. Schweriner Literaturtage und gewann mehrere Krimiwettbewerbe in Norddeutschland.

Bibliografie (Auswahl):

Wer will schon nach Meck-Pomm? Scheunen-Verlag, Kückenshagen 2002

Blutiger Raps. Scheunen-Verlag, Kückenshagen 2003

Die 13. Plage. Godewind-Verlag, Wismar 2006

Ein Mecklenburger auf dem Jakobsweg. WiedenVerlag, Schwerin 2007

Das Jakobsweg-Komplott. Scheunen-Verlag, Kückenshagen 2009

Veröffentlichung von Kriminalerzählungen in Anthologien

E-Books von Ulrich Hinse

Blutiger Raps

In diesem Buch schildert der Autor die Auseinandersetzung zwischen einer gewaltbereiten rechtsextremen Skinheadkameradschaft und einer linksautonomen Wohngemeinschaft, sowie die Versuche der Gesellschaft, ein wirksames Mittel gegen die eskalierende Gewalt zu finden. Ein spannender Roman, der sich an tatsächlichen Ereignissen in Mecklenburg-Vorpommern orientiert und bei dem ein Teil der Gewalttäter ein blutiges Ende findet.

Das Jakosweg-Komplott

Mysteriöse Morde lassen die Pilger auf dem Jakobsweg von den Pyrenäen bis Santiago de Compostela erschauern. Zufällig wurde einer der Pilger, der deutsche Kriminalhauptkommissar Raschke aus Mecklenburg-Vorpommern, Zeuge einer Tat. Zunächst scheint die Begegnung zufällig. Dann jedoch beginnt eine Mordserie, die parallel zur Pilgerwanderung des Polizisten geschieht. Auch auf Raschke, der offenbar als lästiger Zeuge beseitigt werden soll, werden Anschläge verübt. Für die spanische Polizei wird der Deutsche zum Lockvogel, der sie zu den Tätern führen soll. Schon bald zeichnet sich ab, dass es bei den Morden um das verschwundene Gold der Templer geht und die Jagd nach dem Killer erst in Santiago de Compostela zu Ende sein könnte. Gelingt der spanischen Polizei rechtzeitig die Entlarvung der Täter und Hintermänner oder schaffen es die einfallsreichen Mörder, den deutschen Pilger aus dem Weg zu räumen?

Die 13. Plage

Die 13. Plage der Menschheit – das ist der internationale Terrorismus heute. Um seine große Liebe Jenny aus einem Bordell zu befreien, schließt Boomer einen Pakt mit dem Teufel. Unvermittelt finden sich die beiden in einem Ausbildungslager der al-Qaida wieder, wo Boomer zum Sprengstoffspezialisten wird. Um zurück nach Europa zu kommen, schließen sie sich einer Terrorgruppe an und bereiten sich mit ihr auf einen Anschlag in Nordeuropa vor. Als Jenny erkennt, dass ihre Heimat Mecklenburg-Vorpommern ins Fadenkreuz gerät, sucht sie Hilfe bei Kriminalhauptkommissar Raschke, einem Erzfeind aus vergangenen Tagen. Doch kann sie das Schicksal aufhalten?

Wer will schon nach Meck-Pomm?

Sehr offen beschreibt der Autor, bis vor wenigen Jahren Leiter der Staatsschutzabteilung des Landeskriminalamtes in Meck-Pomm, seine Beweggründe in den Nordosten der Republik überzusiedeln. Das Buch lebt von dem Wechsel zwischen dienstlichen Erfahrungen einerseits und privaten Erlebnissen andererseits, die mit dem Umzug aus dem Rheinland in ein kleines mecklenburgisches Dorf bei Schwerin verbunden waren. In emotionaler Nähe zu den erlebten Ereignissen berichtet Hinse von den Schwierigkeiten, Befremdlichkeiten, aber auch von lustigen Begebenheiten, die sich in den mehr als zehn Jahren seit der Wende ergeben hatten. Überraschend freimütig nennt er Kollegen beim Namen, schildert er dienstliche und private Ereignisse. So setzt er sich durchaus kritisch mit den Ereignissen von Rostock-Lichtenhagen und Bad Kleinen auseinander. Die nachdenklichen Geschichten erlauben gelegentlich mit spürbarem Zynismus und Sarkasmus einen Blick hinter die Kulissen der Polizeiarbeit. Wobei sich durch die Erzählungen die Zahl seiner Freunde vermutlich verringert haben dürfte. Die heiteren Erzählungen beschreiben mit zutiefst menschlicher Sicht die positiven und negativen Erfahrungen, die gesammelt wurden, nachdem er von Deutschland nach Deutschland gezogen war. Am Schluss kommt Hinse zu dem Ergebnis, und hier erschließt sich, warum der Titel einen Elefanten zeigt, dass sowohl ein „dickes Fell“ als auch ein hohes Maß an Sensibilität erforderlich waren, um nicht zu resignieren oder zum Fremden in einem Umfeld zu werden, das letztlich ihn und das er angenommen hat.